

Jackie Hill Perry

Gay Girl, Good God

Eine Lesbe findet das wahre Leben



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Hervorhebungen in den Bibelzitationen sind in der Regel hinzugefügt worden.

1. Auflage 2022

© der amerikanischen Ausgabe 2018 by Jackie Hill Perry
Published by B&H Publishing Group, Nashville, Tennessee, USA.
All rights reserved.

© der deutschen Ausgabe 2022 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Martin Plohmann, Bielefeld
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256784
ISBN 978-3-86699-784-4

*Dieses Buch ist geschrieben worden,
um Gott zu ehren.*

Es ist folgenden Personen gewidmet:

Preston

Eden

Mutter

Santoria

Brian

Melody

Inhalt

Dank	8
Vorwort	9
Einleitung	13
Teil 1 – Die Person, die ich einst war	
Kapitel 1	
2006	18
Kapitel 2	
4000 v. Chr. – 1995 n. Chr.	21
Kapitel 3	
1988	30
Kapitel 4	
1989 – 2007	34
Kapitel 5	
2006	42
Kapitel 6	
2007	49
Kapitel 7	
2007	56
Kapitel 8	
2008	66

Teil 2 – Die Person, zu der ich wurde	
Kapitel 9	
2008	76
Kapitel 10	
2008	86
Kapitel 11	
2008 – 2014	100
Kapitel 12	
2009 – 2014	108
Kapitel 13	
2013 – 2014	125
Kapitel 14	130
Teil 3 – Gleichgeschlechtliche Anziehung <i>und</i> ...	
Kapitel 15	
Gleichgeschlechtliche Anziehung und Identität	138
Kapitel 16	
Gleichgeschlechtliche Anziehung und Durchhaltevermögen	153
Kapitel 17	
Gleichgeschlechtliche Anziehung und das »heterosexuelle Evangelium«	159
Nachwort	173
Abkürzungen	176

Dank

Ich danke dir Preston, dass du mich unterstützt hast. Danke Nancy, dass du mir Mut gemacht hast. Danke, Robert, Austin, Devin und B & H, für die Wegweisung, die ihr mir gegeben habt. Bei allen meinen Freunden (ich wisst schon, wen ich meine) bedanke ich mich für die vielen Gebete.

Vorwort

Der Hintergrund von Jackie Hill Perry und mir könnte kaum unterschiedlicher sein.

Sie ist ein Millennial¹, ich gehöre der Generation der Babyboomer an. Sie ist schwarz, und ich bin weiß. Sie wurde von einer alleinerziehenden Mutter großgezogen und von einem abwesenden Vater ignoriert, der nicht wusste, wie er sie lieben sollte. Ich bin bei glücklich verheirateten, fürsorglichen Eltern aufgewachsen, die einander und ihre Kinder liebten. Jackie ist sechzehn Jahre jünger als ihr Bruder und hat keine weiteren Geschwister, während ich sechs jüngere Brüder und Schwestern habe.

Jackie ist eine Hip-Hop-Künstlerin. Ich habe mein Examen im Fach Klavier abgelegt. Außerdem habe ich absolut kein Rhythmusgefühl und werde von Musik angezogen, die vor 1910 geschrieben wurde. Sie ist eine Dichterin, die mit Worten umgeht – und das mit erstaunlicher Geschicklichkeit –, um auf der Leinwand des Herzens Bilder zu malen, die sowohl provokant als auch anschaulich sind. Mein Sprach- und Schreibstil neigt zu aufeinanderfolgenden Punkten, fein säuberlich angeordnet und umrissen.

Jackie hatte ihre erste homosexuelle Erfahrung an der Highschool. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich das Wort *homosexuell* gehört habe oder von jemandem wusste, der sich dazu bekannte, bevor ich die Highschool verließ. Sie begegnete Jesus erst im späten Teenageralter; meine erste bewusste Erinnerung ist, dass ich Christus mit vier Jahren bat, mich zu erretten.

¹ A.d.H.: Demografische Bezeichnung für die Generation von Kindern, die im Zeitraum von den frühen 1980er-Jahren bis zu den späten 1990er-Jahren geboren worden sind.

Durch Jackie hat sich unter anderem auch mein Wortschatz erweitert. Ich erinnere mich beispielsweise noch an den Tag, an dem wir – sie und ich – chatteten und uns über einen Dienst austauschten, dem sie sich zu diesem Zeitpunkt widmete. Sie sagte mir, dass es »ein ziemlicher Dope-Dienst« gewesen sei. Worauf ich erwiderte: »Dope??« Mir war dieser Begriff in diesem Zusammenhang unbekannt. Deshalb erklärte sie mir freundlich, dass »»Dope« ein Slang-Ausdruck für ›cool‹ oder ›großartig‹ ist«. (»Hat mich verwirrt«, meinte ich. »Freue mich, dass du kein Dope nimmst!«) Wir mussten beide herzlich lachen.

Ja, uns verbindet eine seltsame Freundschaft. Doch so verschieden wir in vielerlei Hinsicht sind – was uns in unserem Leben und unseren Herzen miteinander verbindet, ist das gemeinsame Gespür dafür, dass wir einen Erlöser und die überreiche Gnade brauchen, die wir beide von Christus empfangen haben. Darüber hinaus lieben wir beide das Wort Gottes; wir schätzen nicht nur die Wahrheit und Notwendigkeit der gesunden Lehre, sondern sind uns auch bewusst, wie wertvoll und gut sie ist, und halten an ihr fest. Bei Jackie kommen noch ihr tief gehendes Unterscheidungsvermögen, ihre Weisheit und die Art und Weise hinzu, wie Gott ihre mutige, klare Stimme benutzt. All das hat mich dazu veranlasst, sie (und ihren Ehemann Preston) von ganzem Herzen zu ermutigen.

Gott hat es so gefügt, dass zwei meiner Bücher, *Lügen die wir Frauen glauben – ... und die Wahrheit, die uns frei macht* sowie *Neu belebt von Ihm* (gemeinsam mit Tim Grissom verfasst), eine wichtige Rolle in Jackies Nachfolge als junge Gläubige spielten. In jüngster Zeit habe ich in meiner eigenen Nachfolge aus ihren publizistischen Arbeiten, ihrem Vortragsdienst und ihren Social-Media-Aktivitäten großen Nutzen gezogen. Sie haben meine Liebe zu Christus und meine Wertschätzung für das vertieft, was das Evangelium in jedem Bereich und Detail unseres Lebens bewirkt. Des-

halb fühlte ich mich geehrt, als Jackie mich fragte, ob ich das Vorwort für ihr erstes Buch schreiben würde.

Als ich ihr Manuskript las, unterbrach ich wiederholt meinen wunderbaren Ehemann, der neben mir an seinem Laptop arbeitete, um ihm Sätze und Abschnitte vorzulesen, die mich faszinierten. »Sie sieht die Dinge, die andere nicht erkennen«, sagte Robert. Er hatte recht. Jackie beschreibt diese Dinge auf eine Weise, wie die meisten von uns es gar nicht können.

Ich muss zugeben, dass ich ein wenig zusammenzuckte, als ich anfangs den vorgeschlagenen Originaltitel dieses Buches las: *Gay Girl*². Doch dann besann ich mich, als ich dachte: ›Aber das ist sie heute nicht mehr!‹ Während ich mich voller Interesse immer tiefer in das Manuskript vertiefte, wurde mir klar, dass es genau darum geht. Jackie ist ehrlich und beschreibt schonungslos, »wer sie war«. Das ist der perfekte Hintergrund, vor dem wir betonen und uns darüber freuen, »wer Gott schon immer war«. Wie sie beides versteht und zum Ausdruck bringt – ihren gefallenen Zustand und ihre Zerbrochenheit sowie seine erlösende Liebe und Gnade –, das ist fest in der Wahrheit gegründet, die Gott in seinem Wort offenbart hat.

Das ist kein Buch, das man überfliegen oder schnell durchlesen sollte, sondern eines, das man genießen kann und über das es sich nachzudenken lohnt. Jackie beschäftigt sich mit Dingen wie Vaterlosigkeit, Missbrauch, gleichgeschlechtlicher Anziehung, Identität, Versuchung, dem Kampf gegen die Lust mithilfe des Evangeliums und einem falschen Verständnis vom Frausein, indem sie diese aus dem Blickwinkel der Schrift und ihrer eigenen Erfahrung betrachtet. In ihrem ganzen Buch verweist sie auf einen Erlöser, der Sünder liebt, und auf ein Evangelium, das errettet, umgestaltet und diejenigen bewahrt, die in Buße und Glauben zu Jesus kommen –

2 A. d. H.: Svw. *Lesbisches Mädchen*.

so klein oder groß der Unterschied zwischen Jackies Geschichte und ihrem eigenen Lebensweg auch sein mag.

Jackie sagt dazu abschließend:

»Was Gott an meiner Seele getan hat, ist es wert, erzählt zu werden, weil er es wert ist, dass man ihn kennt. Ihn sieht. Ihn hört. Ihn liebt. Ihn preist und ihm vertraut. ... Ihnen zu sagen, was Gott für meine Seele getan hat, bedeutet, Ihnen Einblick in meine Anbetung zu gewähren.«

Kommen und sehen, hören, lieben, vertrauen und preisen Sie.
Kommen Sie und beten Sie an.

Nancy DeMoss Wolgemuth
September 2018

Einleitung

Ich habe dieses Buch aus Liebe geschrieben – ein weitverbreitetes Wort, das man bei den meisten Gelegenheiten aus dem Zusammenhang reißt, wenn man es benutzt. Dieses Buch ist keine unzureichende Wiedergabe meiner Absichten, sondern es geht direkt auf sie zurück.

Bevor ich es schrieb, habe ich seine Worte gelebt. Einst ein lesbisches Mädchen? Ja. Und heute? Was Gottes Güte an einer Seele tut, sobald seine Gnade sie erfüllt, darf ich bezeugen. Durch sie bin ich, was ich bin.

Wenn ich das sage, weiß ich, dass ich bereits jemanden zu nahe getreten bin. Ich gehe nicht davon aus, dass jeder, der dieses Buch in den Händen hält, mit allen Details auf seinen Seiten einverstanden ist. Viele werden beim Lesen nicht verstehen, dass Homosexualität etwas ist, über das man in der Vergangenheitsform reden kann. Es ist ihrer Ansicht zufolge entweder das, was man ist, oder das, was man nie gewesen ist. Dem stimme ich nicht zu. Die einzige Konstante in dieser Welt ist Gott. Homosexualität kann hingegen nur dann eine unerschütterliche Identität sein, wenn das Herz nicht bereit ist, sich zu beugen. Die Sache ist komplexer, als meine bescheidene Einleitung gestattet. Ich möchte nur jenen Mut machen, die aufgrund meines speziellen Wahrheitsverständnisses noch zögern, umzublättern und weiterzulesen. Ich gebe zu, dass ich viel mehr über Homosexualität und Gott zu sagen habe und dass dies teilweise gegen die Mainstream-Ansichten unserer Gesellschaft gerichtet ist. Ich hoffe aber, dass das hier Gesagte auch im Hinblick auf die Einordnung in den Gesamtzusammenhang interessant sein wird.

Für andere, die nur heterosexuelle Liebe kennen, ist dieses Buch Anlass, über etwas Unbekanntes nachzudenken. Auch für

diese Christen («Ich war schon immer ein heterosexueller Christ. Punkt.«) wurde das Buch geschrieben. Ich war nicht immer damit einverstanden, wie sie die Homosexuellen-Community sahen und teilweise noch immer sehen. Zwischen dem plakatierten Hass und dem zwischenmenschlichen Schweigen bewegte mich meine Liebe für diejenigen, die zur Gemeinde Gottes gehören, etwas Ausgeglichenes zu schreiben. Es sollte etwas sein, was die Liebe, zu der sie in ihrem Leben berufen sind, sichtbar werden lässt – der greifbare Beweis für das, wie Gott ist.

Dieses Buch darf jedoch nicht mit der Schrift selbst verwechselt werden. Es wird, so Gott will, der Gemeinde von Nutzen sein, aber die Worte dürfen nicht als die wichtigsten für die Gemeinde angesehen werden. Dafür haben wir das Wort Gottes. Es handelt sich hier nicht um einen Anhang der Schrift. Vielmehr erzähle ich lediglich eine Geschichte, die von der Bibel beeinflusst wurde. Sie enthält praktische Anweisungen, die ich gewonnen habe, als ich begann, die Schrift auszuleben. Aufgrund meiner Liebe zu denjenigen, die der LGBT-Community angehören, verspüre ich eine große Sehnsucht: Ich möchte, dass sie Gott kennenlernen. Aufgrund meiner Liebe zu der Gemeinde sehne ich mich danach, erleben zu können, dass sie der Welt zeigt, wie Gott ist, und nicht, wie wir ihn haben wollen. Dieses Buch ist mein Beitrag dazu. Sich vom homosexuellen Lebensstil zu verabschieden und eine völlig neue Welt zu betreten, die Gott auf *seine* Weise liebt, bedeutet ein Leben voller Abenteuer – und zwar dahin gehend, dass es ausreicht, einen neuen Gläubigen entweder abzuschrecken oder ihn geistlich voranzubringen. Müsste ich diese Erfahrung anders beschreiben, würde ich dies mit dem Adjektiv »anstrengend« tun. Es war, als müsste man einen Berg ersteigen, der bis in den Himmel ragt. Aber auch derartige Hindernisse können hinweggehoben werden.

Für diese Gläubigen bündeln sich in meiner Liebe mein Leben, mein Versagen sowie meine Siege und all das, was ich über Gott

herausgefunden habe – bearbeitet und für sie in einen Text gegossen, den sie lesen können. Dabei könnte durchaus ein »Sie hat's begriffen!« aufkommen. Aber noch besser wäre ein »Gott ist gut!«, gefolgt von einem »Allezeit!« aus tiefstem Inneren. All diese Menschen zeigen, wie oft Gott rettet. Dass es mehr homosexuelle Mädchen und Jungen – Teenager und junge Erwachsene – gibt, die von einem guten Gott neu gemacht wurden. Ihnen gelten diese Worte, um ihnen zu sagen, dass sie nicht allein sind.

Beim Schreiben dieses Buches war ich so ehrlich, wie ich nur konnte. Ich war nie dafür, etwas vorzutäuschen. Als ich am Anfang meines Glaubenslebens stand, lernte ich eine bestimmte Verhaltensweise einiger Christen kennen: Meist beschrieben sie mit den schönsten Worten, wie ihr Leben mit dem Herrn aussah. Angesichts dessen weigerte ich mich, der allzu angenehmen Versuchung nachzugeben und mehrdeutig mit der Wahrheit umzugehen. Wenn uns die Wahrheit frei macht, warum leben wir dann nicht die ganze Zeit über in ihr? Natürlich mit Weisheit und Liebe, aber auch mit der Einsicht, dass die Freiheit bei der Wahrheit anfängt.

Und schließlich möchte ich mit möglichst jedem Satz in diesem Buch verdeutlichen, wie Gott ist. Würde es mir in diesem Reich der Worte *nur* darum gehen, näher auszuführen, wer und wie ich bin, während ich allenfalls am Rande erwähne, wie Gott ist, wären alle meine Bemühungen wertlos. In diesem Buch steckt viel von mir, aber es soll noch viel mehr Gottes Wesen im Umgang mit mir beschreiben. Seele und Geist brauchen ihn, um Ruhe und Frieden zu finden. Er ist der Schöpfergott, der König der Herrlichkeit – derjenige, der Christus sandte. Dieser kam, um die Strafe bezahlen und für uns zur Sünde zu werden, mit der wir alle geboren wurden. Es ist das, was dieses auferstandene Lamm Gottes sagt und was von ihm gesagt wird, was Ihnen von den Seiten dieses Buches entgegenspringt und hoffentlich Ihr Herz berührt. Dieses Buch ist

eine erhobene Hand, ein froher Lobpreis, ein notwendiges Lied zur Ehre des Herrn, ein nicht verschwiegenes Halleluja. Darin kommt meine Anbetung Gottes zum Ausdruck, die Sie – und dafür bete ich – mit einem »Gott ist so gut!« zurücklassen möge.

Jackie Hill Perry

Teil 1 – Die Person, die ich einst war

2006

»Jackie, willst du meine Freundin werden?«, fragte sie mich und zwinkerte, als wüsste sie, dass ihre Frage anzüglich sein könnte.

Ich hatte sie schon einmal gesehen. In der Realschule gehörte sie zu den wenigen, die ihre lesbische Liebe nicht versteckten auf den Fluren, in den Klassenräumen oder wo immer man sich sonst noch unterhielt. Wenn man ihre Familie kannte, wusste man, dass sie Hüften wie ihre Mutter hatte. Mit einem kaum merklichen Lächeln trat sie auf mich zu. Ihre bronzeartige Haut erweckte den Eindruck, als hätte sie sich zu lange in der Sonne aufgehalten. Das fiel mir ebenso auf wie ihr Körper, den sie ständig betonte.

Es war der Highschool-Ball, und wir beiden standen in der Mitte der zum Tanzsaal umfunktionierten Turnhalle. Nahe dem Eingang konnte man auf der einen Seite eine Gruppe Mädchen sehen, die so großen Anklang fanden, dass sie es sich leisten konnten, über andere Witze zu machen. Sie lachten, als wäre alles ein Witz für Eingeweihte, und sahen alle Vorübergehenden an, um sich einzig und allein über sie lustig zu machen. Unter den funkelnden Partylichtern befanden sich ihnen gegenüber der Ballkönig des letzten Jahres und alle anderen Jungen, vor denen sich die Mädchen scharten, um mit ihnen zu tanzen. Sie hofften, dass sich einer der Jungen aus der Clique lösen und eine von ihnen um ihre Telefonnummer bitten würde. War sie hübsch genug, erinnerte er sich bei seinem Anruf ein, zwei Tage später vielleicht sogar an ihren Namen. Aber fürs Erste liebten es die Jungen, am Samstagabend ihr Ego zu pflegen.

Wir standen in der Mitte des Raumes. Mir fiel auf, dass mein Gegenüber immer ungeduldiger wurde. Ich hatte bisher weder die

Frage beantwortet noch durch meine Körpersprache zum Ausdruck gebracht, was mein Mund sagen wollte. Ich konnte nur an Montag und daran denken, was er für mich bereithielt, wenn ich »Ja« sagen würde. Die Neuigkeit würde sich nicht langsam verbreiten, sondern nur so in jedes Ohr und aus jedem Mund strömen – bis alle in der Schule mich nicht mehr als das Mädchen sehen würden, das gut reden konnte und dennoch ein bisschen schüchtern war, sondern als »das lesbische Mädchen«.

Sie würden meinen Namen aussprechen, als bezeichnete man damit eine gefährliche Krankheit. Als würde er ansteckend sein, in ihre kleinen heterosexuellen Herzen kriechen und sie so beeinflussen, bis sie am Ende genauso »krank« wären wie ich.

An die Mädchen, die mir gegenüber verbal aggressiv werden könnten, musste ich am meisten denken. Sie waren vom gleichen Schlag wie die beliebten Mädchen in der Ecke. Sie verstanden es, Worte wie Waffen einzusetzen, und verzichteten nicht auf sie, selbst wenn deren Wirkung auf jeden, mit dem sie redeten, verheerend war. Homosexuelle zu diskreditieren, liebten sie am meisten – überall, wo sie waren. Das war keine besondere Herausforderung für sie. Ich sah in das Gesicht derjenigen, die mich angeredet hatte, und es war mir, als hörte ich das Geräusch einer Pistole, die geladen wurde. Sie wartete noch immer, durch mein Schweigen hingehalten. Ich meinte, ich konnte hören, wie Kugeln vom Boden abprallen und mir sagen würden, dass ich still sein sollte.

»Meine Liebe, spiel nicht so mit mir! Ich bin nicht lesbisch.« Ich klang so angepasst. Mit Absicht. Ich war zum Highschool-Ball gekommen, bei dem es traditionell darum ging, dass Teenager »ihren Spaß hatten«, und das schien der ganze Sinn des Abends zu sein. Für das, was ich anhatte, hatte ich an den Wochenenden 20 Stunden gearbeitet. Damit wollte ich Aufmerksamkeit erregen, aber mein Gegenüber wollte mehr, als ich zu zahlen bereit war. Sie wollte mich und erwartete wahrscheinlich von mir, dass ich auf

ihr Angebot einging. Für mich war das aber nicht weniger, als hätte ich mich vor allen ausgezogen. Ich war nicht gewillt, meine Geheimnisse vor ihr oder anderen offenzulegen. Bis jetzt begnügte ich mich damit, mir einzubilden, dass ich ehrlich war. Zumindest wusste ich, dass ich damit im Leben ganz gut zurechtkommen würde.

4000 v. Chr. – 1995 n. Chr.

Noch bevor ich meinen Namen buchstabieren konnte, fühlte ich mich von Frauen angezogen. Meine Mutter hatte ihn mir gegeben, und sie dachte, dass er würdevoll klingen würde. Wie ein Rückgrat, das nicht gewillt ist, sich verbiegen zu lassen. Als sie noch jung war, hörte sie ihn des Öfteren – jedes Mal, wenn die Frau von John F. Kennedy in den Nachrichten oder an anderer Stelle erwähnt wurde. In der zweiten Klasse wusste ich natürlich noch nicht, wer der 35. US-Präsident gewesen war oder welche Frau neben ihm stand, während er der Welt zuwinkte. Ich wusste nur, dass mein Vorname eigentlich zu lang war³ und dass ich einige körperliche Makel, darunter eine kleine Zahnlücke, hatte – Gründe, an denen meine Vorfahren schuld waren. Außerdem wusste ich, dass ich in der Schule zu viele Fragen stellte.

Wenn ich zum Himmel blickte, verstand ich nicht, warum er nicht die Farbe meiner Hände hatte. Und wieso dieses Mädchen, das zwei Bänke weiter saß, in mir ein komisches Gefühl wachrief. Oder weshalb ich mein Herz spürte – ungeachtet dessen, was sie auch tat. Oder wie wir uns in der Pause in die überdachte Spielecke unseres Klassenzimmers zurückzogen und Dinge taten, die wir nie zuvor gesehen hatten, während wir gleichzeitig dafür sorgten, dass niemand es erfuhr.

Das Dach erinnerte mich an einen Buntstift – den grünen, den man nur aus der Packung holte, wenn man Gras malen musste. An sich sah die Spielecke, die neben dem Dach auch über Seiten-

3 A.d.H.: Die Autorin nimmt hier darauf Bezug, dass ihr offizieller Vorname »Jacquelyn« ist. Demgegenüber ist »Jackie« etwas kürzer.

wände verfügte, eher langweilig aus: Alles war braun gestrichen, wobei allerdings die hellen senfgelben Fensterläden farblich davon abgesetzt waren. Diese umrahmten die Plastikfenster, die geschlossen blieben, während wir drinnen waren. Ohne dass man es uns gesagt hätte, versteckten wir uns. In unseren Gedanken hatten wir irgendwie Regeln, von denen unser Herz wusste, dass wir sie brachen. Meine Mutter war bei der Arbeit, und wenn sie an mich dachte, stellte sie sich wahrscheinlich vor, wie ich in meiner kindlichen Unbedarftheit voller Entzücken am Klettergerüst spielte – wie ein neugeborener Löwe in einem roten Shirt und einer kurzen blauen Jeans. Mit den dunklen und vollen, im Wind wehenden Haaren, die sie irgendwie an den Stolz meines Vaters erinnerten. Doch bald war es wieder Zeit, in den Klassenraum zurückzugehen und schreiben zu lernen. Meine Mutter wusste nicht, dass ich *andere* Dinge lernte. Wobei ich das, was ich fühlte, noch nicht beschreiben konnte. Ich wusste nur, ich musste *es* für mich behalten.

Eltern können nicht anders, als gewisse Dinge an ihre Kinder weiterzugeben. Jedes Mal, wenn ich neben meiner Mutter stand, kam ein Witz, den wir beide verstanden, aus ihrem oder meinem Mund. Sobald dies geschehen war, lachten wir lauthals los. Wenn die Münder von uns beiden offen standen, wurde jeweils eine Zahnücke sichtbar, und jeder, der diese Szene beobachtete, wusste, dass wir verwandt waren. Sie hatte an mich weitergegeben, was das ganze Leben lang ihr gehört hatte, sie hatte es mir vererbt, als ich geboren worden war.

Es gab eine Zeit, lange bevor meine Mutter einen Mund hatte, mit dem sie lächeln konnte. Lange bevor ihre Mutter Hände hatte, mit denen sie Blattkohl reinigte (Hände einer Frau, die die Augen einer Sklavin, die Wangenknochen einer aus ihrer Heimat verschleppten

Afrikanerin und einen europäischen Nachnamen hatte). Zu dieser Zeit lebten die beiden Menschen, die als Erste Gottes Angesicht sahen. Der Körper von Adam und Eva war damals noch nicht wie der unsere von den Folgen der Sünde gezeichnet. Gott hatte sie als makellose Wesen erschaffen. Aber ihr Aussehen hatte mehr damit zu tun, wessen Wesensart sie widerspiegelten, als damit, wie attraktiv sie möglicherweise waren. Als sie geschaffen wurden, waren ihre Körper und Seelen makellos – rein. Sie waren im Bild dessen erschaffen worden, der mit niemand anderem verglichen und auch nicht mit den Dingen beschrieben werden kann, die aus seiner Schöpferhand hervorgegangen sind. Worte wie *großartig*, *erstaunlich*, *wunderbar* oder *atemberaubend* sind nicht annähernd zutreffend, wenn man den Heiligen beschreiben will.

Wenn wir Adam bei einem Kaffee fragen könnten, welches Wort ihm in den Sinn kam, nachdem er zum ersten Mal ausgeatmet und Gott gesehen hatte, würde er wahrscheinlich sagen: »Gut. Ich sah ihn und wusste, er ist *gut*.« Jemand, der nach Adam geboren wurde, würde höchstwahrscheinlich, um nicht respektlos zu erscheinen, leise vor sich hin murmeln: »Gut? Das ist das beste Wort, das ihm für Gott einfällt? Also, was mich selbst betrifft, so *bin ich gut*.« Da waren der geflüsterte Zweifel, das vertraute Lächeln, die gleichen Augen, die passenden Wangenknochen und die geschäftigen Hände. Und es war Adam, nicht Gott, der das an uns alle weitergegeben hat.

Alles begann mit Adams Frau Eva, die aus der Rippe in seiner Seite hervorgegangen war. Nachdem ihr Mann den Tieren jeweils einen Namen gegeben hatte, sprach sie mit einem davon. Es war die *Schlange*, wie Adam sie nannte, aber jeder Dämon kannte dieses sprechende Wesen als Satan. Sie war aber noch schlauer und stellte die Fragen zuerst. Das »Kennenlernen« sollte später folgen.

Da ihr nichts an Smalltalk gelegen war, ging sie direkt dazu über, Eva nach dem zu fragen, was Gott ihrem Mann kurz nach seiner

Erschaffung gesagt hatte. Nachdem Gott die Himmel, die Erde und alles darauf Bestehende geschaffen hatte, setzte er Adam in den Garten Eden. Dort war Adam umgeben von Bäumen, einer Menge von Bäumen – alle waren schön anzusehen, und man konnte gut von ihnen essen. In der Mitte stand einer, der nicht spektakulärer aussah als die anderen, aber ebenso schön war wie sie – der »Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen«. Adam wurde gesagt, dass er sich an allen Bäumen erfreuen durfte. Er wusste, dass Gott sie zu seiner Freude gepflanzt hatte und sie die besten Früchte hervorbrachten, die er jemals zu essen bekam. Jeder Biss sollte ihn an die Güte erinnern, die er an dem Tag sah, als ihm das Leben geschenkt wurde. Doch sobald er von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen essen würde, würde ihm das den Tod bringen. Den Worten Gottes zufolge würde es ganz sicher so sein, und Gott log nicht, weil er heilig ist.

Als Kind musste ich schreiben lernen, aber niemand musste mir beibringen, was Freude ist. Als ich aus dem Mutterleib kam, war ich schon so geschaffen, dass ich sie empfinden konnte. Das erste Schlückchen Milch, das auf meine Geschmacksknospen traf, bevor ich es hinunterschluckte. Als das geschah, war ich zufrieden – nicht nur, weil ich satt war, sondern auch, weil ich den Geschmack von Nahrung zu spüren bekam. Deswegen wuchs in mir ein Lächeln. Als ich älter wurde, kamen andere Freuden hinzu wie das Beisammensein mit Freunden, Zeichentrickfilme, Übernachtungen bei Bekannten, Jahrmärkte, Umarmungen, Spielsachen, Snickers, der Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages⁴ und Lachen. Gottes Güte breitete sich in allem aus, was er geschaffen hatte. Ich gehörte dazu, und er gab mir die Fähigkeit, mich an denen zu erfreuen, die in seinem Bild erschaffen worden waren, sowie an den Dingen, die ihre Hände gemacht hatten. Freude war nie ein Problem.

4 A. d. H.: Der traditionelle Zeitpunkt der weihnachtlichen Bescherung in den USA.

Es war unser Herz, das uns von der unvergleichlichen Freude an dem ablenkte, der uns geschaffen hatte. Das lähmte unsere Fähigkeit, echte Freude in Gott zu finden.

Kommen wir zurück zum Garten Eden, wo die Schlange zu Eva sagte:

Hat Gott wirklich gesagt: Ihr sollt nicht essen von jedem Baum des Gartens? Und die Frau sprach zu der Schlange: Von der Frucht der Bäume des Gartens essen wir; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat Gott gesagt: Davon sollt ihr nicht essen und sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt. Und die Schlange sprach zu der Frau: Ihr werdet durchaus nicht sterben, sondern Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses. Und die Frau sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert wäre, um Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze (1Mo 3,1-7).

Als der Teufel sich in Evas Gedanken schlich, ging es nicht einmal vorrangig um die Frage an sich, die für sie ein Alarmzeichen hätte sein müssen, es war vielmehr die *Art*, wie er anfang. »Hat Gott *wirklich* gesagt ...?« Oder anders ausgedrückt: »Hat Gott die Wahrheit erzählt?« Damit stellte er auf unterschwellige Weise die Wesensart Gottes infrage. Gleichzeitig wollte er Eva – sollte sie ihm Glauben schenken – veranlassen, Gottes Vertrauenswürdigkeit in Zweifel zu ziehen. Einem lügenden Gott konnte man nicht vertrauen,

geschweige denn ihn anbeten. Ein solcher Gott sagt nur Dinge, die er nicht so meint, oder behauptet etwas, was er niemals erfüllen kann.

Nachdem Eva Satan nicht zurechtgewiesen hat, verspricht dieser ihr auch im Falle des Ungehorsams Unsterblichkeit (obgleich Gott vor dem Tod bei Nichtbefolgung seines Gebots gewarnt hatte). Satan stellte Gott als Lügner und sich selbst als Überbringer der Wahrheit dar. Er suggerierte, dass Gottes Wort ebenso unbeständig wäre wie ein Versprechen auf den Lippen desjenigen, der es mit der Wahrheit nicht so genau nahm. Satan versprach Eva, sie könnte sündigen und doch am Leben bleiben. Er behauptete, dass Gottes Heiligkeit und Güte und Herrlichkeit nichts als eine Täuschung wären, die nur dann vollständig aufgedeckt werde, wenn man sich seinen Anweisungen widersetze.

Eva sah den Baum an. Er stand noch da. Davor war er womöglich nur ein Teil des Gartens gewesen, der ihr nur selten ins Auge sprang. Angesichts der Herrlichkeit Gottes, die sich um ihn ausbreitete, war er ihr vielleicht bisher nicht groß aufgefallen. Es war stets verboten, von ihm zu essen, aber davon, dass Adam und Eva seine Früchte nicht berühren sollten, hatte Gott nichts gesagt. Angesichts der Fülle, die Gott ihnen geschenkt hatte, und der täglich erlebbaren Gemeinschaft mit ihm war ein verbotener Baum ihre geringste Sorge. Bis Zweifel aufkamen.

Eva dachte an das, was die Schlange über Gott und darüber gesagt hatte, wie sie ihm gleich werden könnte. Sie dachte, die Frucht – und nicht der Glaube – würde ihr die Weisheit schenken, die sie benötigte, um in diesen Stand zu gelangen. Die Sünde – und nicht der Gehorsam – war für sie in diesem Augenblick maßgeblich. Interessanterweise stimmte es tatsächlich, dass der Baum gute Nahrung bereithielt und eine Augenweide war; Gott hatte ihn so geschaffen (1Mo 2,9). Eva wurde allerdings zu der Annahme verführt, dass es lohnender wäre, es auf einen Versuch ankommen zu

lassen, als sich an Gottes Gebot zu halten. All die Weisheit, von der sie glaubte, der Baum könnte sie ihr geben, verließ sie in dem Augenblick, in dem sie das Falsche tat – und dem Teufel glaubte.

In meinen Augen ergab das, was der Teufel mir einflüsterte, manchmal mehr Sinn als das, was Gott sagte. Sowohl er als auch Gott redeten zu mir. Gott durch die Heilige Schrift, der Teufel durch meine Zweifel. Von den Zehn Geboten erfuhr ich in der Sonntagsschule, während ich eine Handvoll selbst gemachtes Popcorn aß und gleichzeitig an meinen Strümpfen nestelte. Die Gebote (»Du sollst nicht ...«) passten nicht zu dem süßen Zeug, das ich zur Ablenkung in mich hineinstopfte. Sie glichen einem aufdringlichen Geräusch, das ich nicht willkommen heißen wollte. »Du darfst nicht. Du sollst nicht. Tue das nicht«, klang nicht wie ein Lied, das es wert war, gehört zu werden, sondern nur wie ein schrecklicher Lärm, der durch Widerstand übertönt werden musste. Satan hingegen flüsterte mir nur ein, ich sollte machen, was sich gut anfühlte oder was Sinn für *mich* ergab. Wenn Lügen dazu beitrugen, dass meine Mutter den Gürtel in der Hand behielt und mich damit nicht verprügelte, dann waren Lügen eine *gute* Sache. Was gut war, legte ich selbst fest, jeden Tag aufs Neue. Ursprünglich hatte Gott festgelegt, was gut war und was gut ist, aber um in dieser Hinsicht seinem Verständnis entsprechend zu leben, brauchte ich Glauben. Alles, was er für gut erklärte, *war* gut, weil er es war. Und dann gab es all das, was er mir untersagte. Er wusste nämlich, dass es das Grausamste wäre, mir und jedem anderen Menschen nicht mitzuteilen, was uns von ihm trennt.

Der Unglaube aber betrachtet Gott nicht als den, der gut ist und neben dem es nicht seinesgleichen gibt. Daher kann der Unglaube die Sünde auch nicht als das absolut Böse anerkennen. Stattdessen sieht er die Sünde als etwas Gutes und Gottes Gebote als Hindernis für Freude an. Um dem Teufel zu glauben, musste ich keinen Anhänger mit einem Pentagramm tragen, ebenso wenig musste

ich einen Fluch oder zwei auswendig lernen. Ich musste nur mir selbst mehr vertrauen als dem Wort Gottes. Ich musste glauben, dass meine Gedanken, meine Regungen, meine Rechte und meine Wünsche absoluten Gehorsam wert seien und dass es etwas Gutes sei, mich vor dem erbärmlichen Thron niederzuwerfen, den ich für mich gemacht hatte.

Adam (der dort mit seiner Frau stand, die er nicht vor der Schlange geschützt hatte) hatte ebenso von dem Baum gegessen. Nun folgte für beide der Tod im geistlichen Sinne. Ihre Körper standen nach wie vor dort – warmes Blut pulsierte durch ihre Adern, durch die Augen fiel Licht ein. Aber es geschah das, wovor Gott im Falle ihres Ungehorsams gewarnt hatte. Da sie sich weigerten, ihm mehr zu vertrauen als ihren unbotmäßigen Gefühlen, ihrer verdrehten Logik und ihrem Verlangen nach Autonomie, wurden aus denen, die in vertrauter Gemeinschaft mit ihm gelebt hatten, diejenigen, die er aus dem Garten Eden vertreiben musste. Seine Heiligkeit war real – ebenso wie sein Gericht. Und ihr Wissen um die Sünde war nicht bloß intellektueller Natur, sondern jetzt hatten sie diese aus persönlicher Erfahrung kennengelernt.

Ist die Sünde erst einmal da, gibt sie keine Ruhe. Sie ist nicht wie ein Gast, der in einem Raum bleibt und aufpasst, dass er andere nicht stört. Sie ist vielmehr wie ein Mieter, der in allen Zimmern lebt und überall hinget. Sie dringt überall ein und erstickt alles Heilige. Das Glas zersplitterte, als sie hereinbrach. Adam und Eva – die Ersten, die in Gottes Bild erschaffen worden waren und die Gott lieben und seine Wesensart in der Schöpfung widerspiegeln sollten – waren nun zu den ersten Sündern in der Welt geworden.

Jeder Mensch, der nach Adam geboren wurde, befindet sich in diesem Zustand der Erbsünde. Und auch ich erlebte von Geburt an die Folgen des Umgangs Evas mit der Schlange. Als Mensch geboren zu sein, bedeutete, dass ich zu Gefühlen und Logik fähig